

WALTER MELZER, TORSTEN CAPELLE (Hrsg.), **Bleibergbau und Bleiverarbeitung während der römischen Kaiserzeit im rechtsrheinischen Barbaricum**. Soester Beiträge zur Archäologie, Band 8. Westfälische Verlagsbuchhandlung Mocker und Jahn, Soest 2007. Preis: € 20,-. ISBN 978-3-87902-307-3. 191 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Die archäologischen Untersuchungen zu den augusteischen Angriffskriegen gegen die zwischen Rhein, Elbe und Donau lebenden germanischen Stämme waren lange auf die Auffindung und Ausgrabung der militärischen Infrastruktur des römischen Heeres ausgerichtet. Besonders wichtig war dabei die Erforschung von Legionslagern wie Oberaden und Haltern an der Lippe, Nijmegen am Waal, Marktbreit am Main oder Dangstetten am Oberrhein, seit einigen Jahren laufen die Untersuchungen in dem neu entdeckten römischen Militärlager von Hedemünden an der Werra. Die Lokalisierung dieser Stützpunkte ist unverzichtbare Grundlage für die Rekonstruktion der letztlich gescheiterten Bemühungen Roms, die germanischen Stämme zu unterwerfen und ihre Siedlungsräume in das Imperium zu integrieren. Die Erforschung dieser Truppenlager bot zudem die Möglichkeit, Grundlagenforschung zur Organisation und Versorgung des römischen Militärs zu betreiben, das über fünf Jahrhunderte lang die Sicherheit der Nordwestgrenzen des römischen Reiches an Rhein und Donau garantieren sollte. Wir dürfen dabei nicht aus den Augen verlieren, dass das römische Militär, vom Legionskommandeur bis herunter zum gemeinen Soldaten der Hilfstruppen, das in unzähligen Garnisonen an den Grenzen des Reiches stationiert war, der entscheidende Motor zur Integration der Gesellschaften war, die in der Peripherie des Imperiums lebten. Ohne die persönlichen Erfahrungen eines einfachen Soldaten, der seine Dienstzeit von 20 oder 25 Jahren in einer Legion oder einer der unzähligen Auxiliareinheiten des römischen Heeres abgeleistet hatte, wäre die Einbindung der am Rande des römischen Reiches lebenden Gesellschaften in die politischen, sozialen und ökonomischen Strukturen des Imperiums undenkbar gewesen. Die detaillierte Erforschung der frühesten römischen Garnisonen in einer noch umkämpften oder gerade einmal unterworfenen Region bietet hierfür auch weiterhin wichtige Ansatzpunkte.

Die Untersuchungen in Waldgirmes ergänzen die Inhalte und Ziele der archäologischen Erforschung der augusteischen Feldzüge gegen die germanischen Stämme entscheidend. Auch wenn man dort anfänglich – der Forschungstradition entsprechend und den Erwartungen folgend – zuerst die Überreste eines römischen Militärlagers zu erkennen glaubte, wurde diese Fehldeutung schnell korrigiert. Die Grabungen in Waldgirmes veränderten unser Bild der römischen Okkupation der *Germania magna* fundamental. Neben die traditionellen und – trotz der Neufunde von Hedemünden – inzwischen langweilig gewordenen Truppenlager trat plötzlich eine römische Stadt in den Mittelpunkt des Interesses, die im kaum unterworfenen Germanenland gegründet worden war. Diese Stadtgründungen waren die logische Folge einer aus römischer Perspektive erfolgreich abgeschlossenen Unterwerfung der germanischen Stämme, sie markieren den Wandel von einer militärischen Unterwerfung zu der Integration der eroberten Gebiete und Menschen in die Organisationsformen des römischen Reichs. Darüber hinaus dienten Städte wie Waldgirmes – und Waldgirmes wird sicherlich nicht lange alleine bleiben – als Zentralorte für die wirtschaftliche Entwicklung und administrative Ordnung einer Provinz *Germania*.

Die Bedeutung des hier zu besprechenden Buches, oder besser gesagt die Sammlung der Referate der Soester Tagung zu „Bleibergbau und der Bleiverarbeitung während der römischen Kaiserzeit im rechtsrheinischen Barbaricum“ ist kaum zu unterschätzen. Den Initiatoren und Organisatoren, aber auch allen Beitragenden darf man gratulieren und danken, dass sie uns auf einen weiteren Aspekt des augusteischen Vornehmens, die *Germania* zwischen Rhein und Elbe zu unterwerfen, hingewiesen haben, den die historischen Quellen kaum und eher schemenhaft beleuchten: massive wirtschaftliche Interessen und die Ausbeutung der natürlichen Rohstoffe des Zielgebietes der militärischen Offensiven – Erzlagerstätten, aber auch landwirtschaftlich interessante Gebiete und Menschen, Skla-

ven. Römische Händler waren ständige Gesprächspartner Caesars während seiner Kriegszüge in Gallien. Sie haben ihn und sein Heer mit Nahrungsmitteln und Ausrüstung versorgt, sie lieferten die entscheidenden Informationen über innergallischen Verhältnisse und sie werden, auch wenn dies aus dem Bericht Caesars kaum nachvollziehbar ist, auch die Marschrichtung und Operationsziele der römischen Heere und Caesars entscheidend mitbestimmt haben. Das enge Verhältnis von ökonomischen Interessen und militärischen Feldzügen in der Zeit der julisch-claudischen Offensivkriege in Germanien oder Britannien wurde in der archäologischen, aber auch der historischen Erforschung der augusteischen Germanenkriege lange vernachlässigt.

Bei der archäologischen Untersuchung germanischer Siedlungen wird in Westfalen immer wieder Blei in verschiedenen Erscheinungsformen angetroffen. Das Fundspektrum reicht von kleinen, mehr oder weniger trapezförmigen oder rechteckigen flachen Barren mit einem Gewicht von etwa 300 bis 600 g über kleine gegossene Kegelstümpfe bis hin zu Blechschnipseln und Gussresten. Lange bestand erhebliche Unsicherheit über die Datierung dieser Funde, wobei eine deutliche Tendenz bestand, diese Bleifunde als mittelalterliche oder neuzeitliche „Verunreinigungen“ zu betrachten. Nur zögernd setzte sich die Erkenntnis durch, dass diese Funde in die römische Kaiserzeit datieren. Unklar blieb jedoch, wie, wann und warum dieses Blei in die germanischen Siedlungen gelangte. Hier bot sich zunächst ein Blick auf die römischen Truppenlager an, in denen Bleigegegenstände zum regelhaften Fundgut zählen. Die Behauptung, dass das römische Militär ohne Blei nicht einsatzfähig gewesen wäre, ist vielleicht übertrieben. Tatsächlich findet sich Blei aber in praktisch allen Lebensbereichen eines Soldaten: von den mit Blei ausgegossenen Zierbeschlagen seiner Ausrüstung, den überaus effektiven mandelförmigen Schleuderbleien, Bleigewichten in den Händlerbuden bis hin zu den Bleirohren einer Wasserleitung. Aus der römischen Flottenstation von Velsen kennen wir die Reste der Bleibleche, mit denen die Schiffsrümpfe beschlagen waren (A.V.A.J. BOSMAN, *Het culturele vondstmateriaal van de vroege-Romeinse versterking Velsen 1*, unpubl. Diss. Universiteit van Amsterdam 1997). In den Lippelagern wie auch in Velsen belegen zahlreiche Schnipsel und Gussreste die Verarbeitung dieses Metalls. Schwergewichtige Dokumente der römischen Handelsgeschichte sind gestempelte Barren, die das Blei als kaiserlichen Besitz, aber auch als Privatbesitz auszeichnen (s. Beitrag N. Hanel / P. Rothenhöfer). Als Herkunft der Barren nennen die Stempel unter anderem Germanien, wobei unklar ist, ob im Einzelfall die spätere Provinz *Germania Inferior* (oder *Superior*) gemeint war, wo es ja auch Bleivorkommen gibt, oder aber die *Germania Magna*. Hier helfen nur metallurgische Analysen und Isotopenuntersuchungen weiter (s. Beitrag M. Bode / A. Hauptmann / K. Mezger). Deutlich ist auch, dass Blei in Westfalen während der gesamten vorrömischen Eisenzeit nicht bekannt oder vielleicht besser gesagt, nicht genutzt wurde. Auch im frühen Mittelalter sank die Bedeutung dieses Metalls praktisch auf den Nullpunkt zurück.

Zum Buch! In insgesamt 17 Beiträgen werden verschiedene Aspekte zum Tagungsthema, Bleibergbau und Bleiverarbeitung behandelt, wobei sich unterschiedliche Ausgangspositionen der Beitragenden deutlich abzeichnen. Auf eine Würdigung jedes einzelnen Beitrages wird verzichtet, stattdessen soll das Phänomen selber, das in den 17 Beiträgen aus verschiedenen Blickwinkeln heraus betrachtet wurde, im Mittelpunkt der Erörterungen stehen. Geographisch beziehen sich von einer Ausnahme abgesehen alle Beiträge auf Westfalen.

Wenn wir ein vorsichtiges Resümee ziehen, dann setzte bereits kurz nach Beginn der augusteischen Offensiven eine gezielte Prospektion römischer Spezialisten ein, die gezielt nach anstehenden Bodenschätzen forschten. Diesen Eindruck bestätigen die Untersuchungen von Michael Gechter im Bergischen Land (G. KÖRLIN / M. GECHTER, *Römischer Bergbau auf dem Lüderich. Vorbericht über die Grabungen 2000 bis 2002*. In: Th. Stöllner u. a. [Hrsg.], *Man and Mining – Mensch und Bergbau. Studies in honour of G. Weisgerber on occasion of his 65th birthday* [Bochum 2003] 237–248). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob die Prospektoren den römischen Hee-

ren folgten oder aber vorausliefen und den militärischen Kommandanten interessante und lukrative Operationsziele vorschlugen. Diese Überlegungen werden durch die Tatsache unterstützt, dass es hier in Westfalen keinerlei Anzeichen für die Existenz einer vorrömischen autochthon-germanischen Bleigewinnung und Verarbeitung gibt, an die die römischen Prospektoren hätten anschließen können. Die Initiative lag also bei Rom. Da die gestempelten Barren sowohl kaiserliches Eigentum (vgl. Beitrag Hanel / Rothenhöfer Abb. 1d [AUGSTI CAESARIS Germanicum]) wie auch private Unternehmer (vgl. Beitrag Hanel / Rothenhöfer Abb. 1, a [Flavi Veruclae Plumb Germ]) ausweisen, darf man ferner unterstellen, dass neben Prospektoren, die im Auftrag des Kaisers oder des Militärs arbeiteten, möglicherweise auch private Unternehmer den Legionen folgten und Lagerstätten suchten. Ebenfalls darf überlegt werden, ob es denkbar ist, dass die zunächst als Kriegsbeute in kaiserlichem Besitz befindlichen Lagerstätten relativ schnell privaten Pächtern überlassen wurden. Der Fund gestempelter Barren, die auf eine Herkunft aus „Germanien“, wobei ohne Metallanalysen Untersuchung nicht entschieden werden kann, ob das Blei aus Bergwerken diesseits oder jenseits des Rheins gewonnen wurde, in den Schiffswracks von St. Maries de la Mere 1 vor der Rhonemündung und Rena Maiore vor Sizilien zeigt nachdrücklich, dass der Umfang der Bleigewinnung in „Germanien“ hoch anzusetzen ist (s. Beitrag N. Hanel). Norbert Hanel's Darstellung der Organisation der okkupationszeitlichen Bleigewinnung in Westfalen und seine vorsichtige Argumentation für das Bestehen kaiserlichen Bergwerkbesitzes in Westfalen überzeugt. Offen ist die Frage, wer die Bleigewinnung vor Ort organisierte, wer die Minen beaufsichtigte und wer das Erz abbaute. Hier fehlen ganz einfach noch die archäologischen Belege. Gleiches gilt für die Frage, wo das Erz ausgeschmolzen wurde. Wenn die Bleigewinnung wirklich so umfangreich war, wie die Barrenfunde in den Schiffswracks, vor allem aber die Tatsache, dass es Barrenfunde gibt, die das Blei als kaiserlichen Besitz auszeichnen, es nahe legen, dann muss sie auch archäologisch messbare Spuren hinterlassen haben: Abraumhalden und Schlacken, zur Verhüttung ist auch Holz nötig. Wenn die Bleiverhüttung und Bleiverarbeitung außerhalb der üblichen Siedlungsgebiete stattfand, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass solche Plätze bei herkömmlichen archäologischen Prospektionen unerkannt bleiben.

Während wir uns im Umfeld einer von Römern begonnenen und kontrollierten Bleigewinnung während der wenigen Jahre der römischen Okkupation Westfalens noch auf relativ sicherem Boden bewegen, ist die Frage nach der germanischen Bleigewinnung wesentlich schwieriger zu beantworten. Die Probleme sind vielfältig, wobei einleitend festgestellt werden muss, dass es eine germanische Bleigewinnung und Bleiverarbeitung während der römischen Kaiserzeit in Westfalen gegeben hat. Hier beißt die Maus keinen Faden ab.

Die Probleme beginnen mit dem archäologischen Fundstoff. Aus einer ganzen Reihe germanischer Siedlungen liegt inzwischen – zumeist als nicht näher datierbare Lesefunde – eine größere Anzahl flacher, trapezförmiger bis rechteckiger Bleibarren vor, die alle an der Schmalseite durchbohrt sind. Ihr Gewicht bewegt sich zwischen etwa 300 und 600 g. Die wenigen chronologischen Anhaltspunkte, die wir besitzen, deuten eher auf das 1. Jahrhundert, weniger, aber auszuschließen ist es nicht, auf das 2. und 3. Jahrhundert (s. Beitrag P. Rothenhöfer 47–51). Diesen Eindruck scheint die Datierung der Bleiverarbeitung in Soest zu bestätigen, die von den Bearbeitern in das 1. Jahrhundert datiert wird. Neben den bereits beschriebenen kleinen Barren wurden hier auch Teilstücke wesentlich größerer Barren aufgefunden, aber auch Gussreste, Blechschnipsel sowie kleine, vertikal durchbohrte Bleikegel oder Wirtel, die in der Regel kaum mehr als 2 cm hoch sind. Ihre Vergesellschaftung in einem Haus in Soest-Arday mit Fragmenten von keltischen Glasarmreifen und römischen Spielsteinen, Gusstiegeln und kleinen Buntmetallkugeln deutet auf einen Zusammenhang mit der Buntmetallverarbeitung. Leider fehlen nähere Angaben zu den wenigen, ebenfalls in diesem Haus angetroffenen römischen Scherben. Insgesamt lieferten die Ausgrabungen in Soest über 80 kg Bleifunde, die mit hinreichender Sicherheit in die römische Kaiserzeit datiert werden können – eine ganz erstaunliche Menge (Beitrag W. Melzer / I. Pfeffer 93–95).

Trotz der sehr geringen Materialgrundlage versucht Peter Rothenhöfer, die germanische Bleiproduktion chronologisch näher einzugrenzen. Da weder aus der vorrömischen Eisenzeit noch aus den römischen Militärlagern an der Lippe die von ihm typologisch erfassten Bleibarren bekannt sind, hält er es für sehr unwahrscheinlich, dass die Bleiproduktion bereits während der Okkupationszeit begonnen habe. Mit Soest, den Barren aus Balve-Garbeck und Salzkotten-Thule verfügen wir über drei Fundstellen, die eine Bleiverarbeitung in das 1. Jahrhundert datieren, die breite Chronologie der übrigen Barren – 1. bis 3. Jahrhundert – widerspricht einer Datierung der Barren bzw. der Bleigewinnung in das 1. Jahrhundert keineswegs. Der Hinweis, dass das Ausbleiben entsprechender Barren in einem römischen Militärlager wie Haltern auf eine jüngere Datierung deutet, überzeugt nicht. Es ist durchaus möglich, dass die kleinen Barren außerhalb der germanischen Siedlung, beispielsweise in der Nähe eines römischen Legionslagers oder einer noch unbekanntenen Militärstation innerhalb des innerhalb des Verhüttungsgebietes gesammelt und zu den bekannten schweren gestempelten Barren umgeschmolzen wurden. An dieser Stelle muss hervorgehoben werden, dass ich Rothenhöfer zustimme, dass es sich bei den von ihm beschriebenen kleinen trapezförmigen oder rechteckigen Kleinbarren nicht um römische Barren handelt (s. Beitrag Rothenhöfer 51–52). Das einzig römische Element könnte die regelmäßige Form und die oberständige Durchbohrung darstellen, die auf mich den Eindruck einer Standardisierung machen. Form und Durchbohrung der Barren können durch die Art und Weise des Transportes vorgegeben sein, wobei die Barren in Transportkisten übereinander liegend in Fächern, die durch Zwischenbretter getrennt waren, transportiert worden sind. Um ein Verrutschen der Barren zu verhindern, wurden sie zusätzlich auf Stäbe aufgereiht. Bei einer vollen Kiste konnten die Barren über die Stäbe zusätzlich fixiert werden.

In seiner Erklärung für das Aufkommen der einheimischen Bleiproduktion geht Peter Rothenhöfer davon aus, dass sich die einheimischen Germanen während der wenigen Jahre der römischen Okkupation das zur eigenständigen Weiterführung der Bleigewinnung nötige technische *know-how* angeeignet hätten (Beitrag Rothenhöfer 52–53). Unabhängig von der Frage, ob dieser Gedanke realistisch ist, stellt sich die Frage nach dem Abnehmer? Zunächst einmal kennen wir keine germanischen Bleigegegenstände. Denkbar ist jedoch, dass das Blei, wie auch schon auf den Lüderich bei Rösrath als Zuschlag bei der Kuppellation minderwertiger Silberstücke verwendet werden sollte (G. KÖRLIN / M. GECHTER, Römischer Bergbau auf dem Lüderich – Vorbericht über die Grabungen 2000 bis 2002. In: Th. Stöllner u. a. [Hrsg.], *Man and Mining. Mensch und Bergbau. Studies in Honour of Gerd Weisgerber on Occasion of his 65th Birthday = Der Anschnitt, Beiheft 16* [Bochum 2003] 237–248). Dem steht jedoch der Umfang der Bleigewinnung entgegen. Außerdem fehlen m. E. bisher alle stichhaltigen Hinweise auf die Kenntnis des Kupellationsverfahrens bei den Germanen des 1. Jahrhunderts. Es hätte aber auch zur Herabsetzung des Schmelzpunktes beim Guss von Bronzegegenständen eingesetzt werden können. Keine dieser Möglichkeiten erscheint mir wahrscheinlich. Als Abnehmer der nach-okkupationszeitlichen Bleiproduktion kommen m. E. eigentlich nur römische Händler in Frage. Nach dem Abzug der römischen Truppen setzen Germanen in Eigenregie die Bleigewinnung fort, wobei das Produktionsvolumen im Vergleich zur römischen Produktion geringer war. Diese Vermutung begründet Peter Rothenhöfer mit der Herstellung kleinerer Bleibarren und dem gleichzeitigen Fehlen der bekannten großen Barren der Römer. Diese These wird hinfällig, wenn man in den Kleinbarren mehr oder weniger standardisierte Transportstücke sieht, die erst an einem Sammelpunkt zu den bekannten großen Barren umgeschmolzen werden. Vielleicht deutet die augenscheinlich geringe Grosse der Kleinbarren auf veränderte Herstellungstechniken. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass nach dem Ende der augusteischen Offensiven an die Stelle einer konzentrierten und umfangreichen Bleiproduktion der Römer, die ja über die für einen großen Bergwerksbetrieb benötigten Erfahrungen, Organisationsformen und infrastrukturellen Hilfsmittel verfügten, zahlreiche germanische Kleinbetriebe treten. Ich möchte nicht ausschließen, dass germanische Familienbetriebe im Auftrag römischer Händler ursprünglich durch römische Prospektoren erschlossene Lagerstätten im

Rahmen ihrer Möglichkeiten ausbeuteten und das gewonnene Blei in Form der Kleinbarren an römische Aufkäufer verkauften. Denkbar ist auch, dass die Bleigewinnung Bestandteil einer bilateralen Übereinkunft war, die nach dem Abzug römischer Truppen mit den Anführern germanischer Gruppen in Westfalen geschlossen wurde, in der neben einem Wohlverhalten gegenüber Rom auch die Lieferung von Blei vereinbart wurde. In diesem Modell läge dann die Kontrolle über die Bleigewinnung bei einem germanischen Anführer, der für die pünktliche Lieferung einer bestimmten Menge verantwortlich war und damit selbst an der Übergabe des Bleies interessiert war. Gerade für das 1. Jahrhundert besitzen wir, wie Reinhard Wolters zeigte, zahlreiche und gute Hinweise auf solche bilateralen Vereinbarungen, die nach dem Ende der römischen Offensiven abgeschlossen wurden (R. WOLTERS, *Römische Eroberung und Herrschaftsorganisation in Gallien und Germanien. Zur Entstehung und Bedeutung der sogenannten Klientel-Randstaaten*. Bochumer Hist. Stud. Alte Gesch. 8 [Bochum 1990]). Vieles deutet darauf, dass sich vor dem Ende des 1. Jahrhunderts das politische Verhältnis zwischen Rom und den zwischen Rhein und Elbe lebenden germanischen Stämmen grundlegend veränderte.

Die Beiträge von Christoph Grünewald, Daniel Berengér, Kerstin Batzel und Henriette Brink-Kloke bieten zahlreiche Ansätze, um die Bleigewinnung und Bleiverarbeitung in Westfalen in einen historischen Hintergrund zu stellen. Christoph Reichmann bringt mit seinem Beitrag den Hellweg ins Spiel, der durchaus als Transportroute für die Kleinbarren gedient haben kann. Auch wenn die Mehrzahl der von Reichmann angeführten Nachweise wirtschaftlicher Kontakte zwischen dem Militärlager und seinem germanischen Vorland in jüngere als die uns hier interessierenden Perioden datieren, kann dieses Lager oder sein Vicus tatsächlich Ziel des Bleihandels gewesen sein.

Der Beitrag von Jonathan Scheschkewitz erweitert das Blickfeld von Westfalen um das südliche Nordseeküstengebiet. Die Lesefunde aus der ausgedehnten Siedlungsstelle von Elsfleth-Hogekamp auf dem Westufer der Weser, die seit der frühen römischen Kaiserzeit bis in das frühe Mittelalter besiedelt war, zeigen ein vielleicht nur auf den ersten Blick überraschendes Bild. Neben römischen und germanischen Buntmetallfunden fanden sich auch über 2 kg Blei. Zumindest unter den römischen Buntmetallfunden, die der Autor abbildet, können der Kasserollengriff (Scheschkewitz, Abb. 4.5) und die Knickfibel (Scheschkewitz, Abb. 4.11) und wohl auch die traurigen Überreste zweier frühkaiserzeitlicher Fibeln (Scheschkewitz, Abb. 4.1-2) ohne weiteres als Schrott, vorbereitet zum Umschmelzen angesprochen werden. Dies trifft auch auf die halbierte Münze zu (Scheschkewitz, Abb. 2). Das Elsflether Fibelspektrum läuft durch bis in das 8. Jahrhundert. Vielleicht hilft hier ein Blick auf die Ergebnisse der Untersuchungen der Wurt Wijndaldum, einer germanischen Siedlung in der niederländischen Provinz Friesland, wo ebenfalls eine größere Menge römischen Schrotts aufgefunden wurde. Hier war bemerkenswert, dass die germanischen Fibeln praktisch alle komplett erhalten waren, während es sich bei dem römischen Fundstoff ausschließlich um Schrott zum Umschmelzen handelte. Hier stellte sich dann heraus, dass zu verschiedenen Zeiten, auch in der nachrömischen Periode, römische Buntmetallfunde umgeschmolzen wurden (M. ERDRICH, *Continuity or discontinuity: Native and Roman metal finds*. In: J. C. Besteman, J. M. Bos, D. A. Gerrets, H. A. Heidinga, J. de Koning [eds], *The Excavations at Wijndaldum. Reports on Frisia in Roman and Medieval Times* Vol. 1 [Rotterdam / Brookfield 1999] 171–183).

Der Beitrag von Martin Straßburger (57–70) fällt wegen seiner grundsätzlichen Kritik ein wenig aus dem Rahmen der übrigen Referate. Ausgehend von der Geologie des nordöstlichen Sauerlandes und einer Inspektion alter Bleibergwerke kommt er zu dem nicht unbedingt überraschenden Ergebnis, dass es keine überzeugenden Hinweise für einen römischen Bleibergbau gibt. Auch teilt er die Auffassung Peter Rothenhöfers nicht, der auf Grund von Ähnlichkeiten im Isotopenspektrum des Heppener Barrens mit westfälischen Bleivorkommen eine Herkunft aus dem Sauerland für gesichert hält (Straßburger 67). In seinem Fazit bemängelt Straßburger den seiner Auffassung nach unzurei-

chenden Stand der Aufarbeitung des archäologischen Fundstoffes im nordöstlichen Sauerland und das Fehlen überzeugender Parallelen für die germanischen Kleinbarren aus Westfalen innerhalb des Imperiums. Schwer wiegt sein Hinweis auf die Tatsache, dass bisher alle Isotopenuntersuchungen an Bleifunden aus dem Legionslager von Haltern auf südspanische Lagerstätten deuten und nicht auf westfälisches Blei. Dieses Argument kann man sicherlich entkräften, der Befund an sich überrascht jedoch. Seine pauschale Ablehnung einer römischen Ausbeutung westfälischer Bleivorkommen während der augusteischen Offensiven und einer im Umfang stark reduzierten germanischen Bleigewinnung, die nach dem Abzug der römischen Truppen einsetzte und bis möglicherweise in das frühe 2. Jahrhundert andauerte, wie Peter Straßburger in seinem letzten Absatz schreibt, erscheint mir zu scharf formuliert und nicht ausreichend begründet. Sicherlich weist er zu Recht auf Forschungslücken und zu Recht fordert er gezielte Untersuchungen seitens der Montanarchäologie und Archäometallurgie.

In seiner Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Tagung weist Walter Melzer auf die vor allem von Martin Straßburger vorgetragenen Zweifel zur Befundlage hin und richtet gleichzeitig die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit, dass auch andere Metalle als das zugegebenermaßen wenig silberhaltige westfälische Blei die Begehrlichkeit römischer Prospektoren gereizt haben können: Eisen, Kupfer und Galmei (s. Beitrag Melzer 179–183).

Es gibt noch viel zu tun, das möge deutlich sein. Allen Referenten – auch den hier nicht ausdrücklich zu Wort gekommenen – muss wie den Initiativnehmern der Tagung gedankt werden, dass sie den Mut besaßen, dieses heikle Thema früh erkannt haben und einer breiten Diskussion geöffnet haben. Auch wenn sich die eine oder andere Aussage als zu optimistisch oder pessimistisch erweisen wird, die Anregungen waren wichtig.

A–2013 Furth bei Göllersdorf
Furth 8
E-Mail: erdrich@gmx.at

Michael Erdrich
Österreich

HANNELORE ROSE, Die römischen Terrakottamasken in den Nordwestprovinzen. Herkunft – Herstellung – Verbreitung – Funktion. Monumenta Artis Romanae 37. Reichert Verlag, Wiesbaden 2006. € 98,-. ISBN 978-3-89500-504-6. 110 Seiten, 32 Tafeln.

Es verwundert eigentlich, dass ein so attraktives Thema wie die römischen Terrakottamasken bis jetzt nie monographisch angegangen wurde. Nach der Lektüre des anzuzeigenden Bandes und der Durchsicht des Bestandes versteht man allerdings die Zurückhaltung. Das Material eröffnet sich mühsam; Fakten, mit denen sich argumentieren lässt, sind spärlich und spröde, das Phänomen „Masken“ ist in seiner Ergründung uferlos und der tiefere Sinngehalt kann den Objekten schwer entnommen werden.

Deklariertes Ziel der Arbeit ist es, durch breite Materialvorlage bessere Interpretationsmöglichkeiten zu schaffen. Das behandelte Gebiet umfasst die Provinzen *Germania inferior* und *superior*, *Gallia Belgica* und Britannien, also eine zusammenhängende Kulturzone. Den Schwerpunkt bilden Funde aus Deutschland.

Der bisherige Wissensstand zur Produktion der Masken im Untersuchungsgebiet kann wie folgt zusammengefasst werden: